

Zur Tagesgeschichte.

Zum Aufstande in der Herzegowina.

Am 7. September sollten in Mostar die Konfulin der Großmächte mit Serder Pascha zum Beginn des Vermittlungswertes mit den Insurgenten zusammentreten. Wenn die türkischen Berichte richtig ständen, würde sich aber alsbald als erste Schwierigkeit die ergeben, überhaupt Insurgenten aufzufinden, mit denen unterhandelt werden könnte. Die heute von dem Insurrektionskommando einlaufenden Telegramme bezeugen diese optimistische Ansicht zwar nicht, aber die Ferte giebt sich nicht desto weniger in den von ihr insinuirten offiziellen Auslassungen einem eben so naiven als ungeschwulstigen Triumphgefühl hin. Eine Depesche aus Konstantinopel kündigt an, daß die kuffländischen ihre Unterwerfung annehmen; eine andere versichert, daß Serder Pascha die Wiederherstellung der Ordnung voraussetzt, noch ehe die Mächte ihre Mitwirkung hätten eintreten lassen.

Welche Zwecke auch die Intervention der Großmächte verfolgt haben mag, so darf der Gedanke als ausgeschlossen betrachtet werden, daß es sich dabei um eine Stärkung der Türkei gehandelt habe. Die allgemeine Meinung in Europa war darauf vorbereitet, die Ruine der Türkei durch die türkischen Mächte in erheblicher Weise gefördert zu sehen, und hätte in einer festen Organisation eines weiteren Theiles des türkischen Länderbesitzes eine Befestigung des europäischen Friedens überhaupt erblickt. Eine solche Aufspaltung der in dieser Beziehung den Mächten obliegenden Aufgabe, kann nicht befriedigend wirken; auch dürfte wohl keine der nächst beabsichtigten Mächte mit dem bisherigen Gang der Dinge sonderlich zufrieden sein. Ausland feiert zwar einen diplomatischen Triumph, indem die Leitung der türkischen Angelegenheiten in die Hände Mahmud Paschas gelegt worden ist, dessen Hauptverdienst wohl darin besteht, die General Ignatiff persona grata zu sein; aber dieser Triumph eines russischen Gesandten würde wohl zu teuer bezahlt, wenn er auf Kosten des Ansehens des russischen Namens bei den Südländern erkauft sein sollte. Desterreich hat seit längerer Zeit zum erstmalen vor die Aufgabe im Osten gestellt, die ihm nach den bisherigen einseitigen Meinungen seiner Freunde zugewiesen ist; es hat aber bei dieser Gelegenheit, so weit die Presse sein Gesicht wiederpiegelt, in unverkennbarer Weise die Hügel Hamlets an sich getragten und ist über die Frage „Sein oder Nichtsein“ nicht hinausgekommen. Wenn, wie versichert wird, die deutsche Politik namentlich darin bestehen hat, die beiden Bundesgenossen, Desterreich und Rußland auf einer möglichst gleichen politischen Linie zu erhalten, so ist diese Aufgabe doch bis jetzt nur so weit gelöst worden, daß unsere beiden künftigen Nachbarn in der Negation sich zusammenschließen. Daß die Dinge auf diesem Punkt nicht stehen bleiben werden, bezweifelt im Grunde Niemand, und es wird schwer sein, einen Zeitpunkt aufzufinden, der für eine friedliche Ruineänderung so außerordentlich günstige Chancen böte, wie der jetzt. Um so schwerwiegender würde der politische Verlust sein, wenn dieser Moment ungenutzt vorüberginge.

Die Nachrichten vom Insurrektionshauptlage auf der Balkanhalbinsel lauten noch immer widersprechend; bald sind es die Türken, bald die Insurgenten, welche sich kriegerische Erfolge zuschreiben, die stets das Eigenthümliche haben, daß die Verluste der angehenden Sieger außerordentlich gering find, während die Gegner regelmäßig mit Zurücklassung zahlreicher Verwundeten und Tödteten den Kampfplatz räumen müssen. So geht dem W. L. W. unterm 7. September aus Konstantinopel folgende Mitteilung zu: „Nach einem Telegramm des Waly von Bosnien vom gestrigen Tage sind die Insurgenten, die sich in ziemlich erheblicher Anzahl der Desfilen von Sotsta und Magaloun bemächtigen wollten, zu 2 gegen sie abgeschickten Bataillonen türkischer Truppen nach wiederholten Gefechten vollständig in die Flucht geschlagen worden. Die türkischen Truppen haben die Desfilen besetzt. Die Insurgenten ließen an dem halb hundert Tödtet und eben so viel Verwundete auf dem Platze, der Verlust der Türken war unerheblich.“

Dagegen wird aus Belgrad unterm 7. September telegraphirt: „Im Lande herrscht großer Unbel wegen des vorgehen von 700 Insurgenten über eine Batterie mit 3000 Türlen bei Dobra erfochtenen Sieges. Der Kampf währte vom Morgen bis zum Abend. Die Türken, welche sich zurückziehen, verloren 200 Tödtet und 280 Verwundete. Die Aufständischen rüden vor.“

Wie dem W. L. W. weiter über diesen Kampf aus Cetinje gemeldet wird, geben die Insurgenten ihren Verlust auf 5 Tödtet und 20 Verwundete an. Bezüglich des vor einigen Tagen von der Politischen Korrespondenz gemeldeten Kampfes im Pevestiner Distrikte bei Kassaba kommt die Mitteilung, daß Kassaba kein bestimmter Ort, wohl aber die türkische Bezeichnung für Marktsteden ist.

Ueber die Absendung türkischer Truppen an die serbische Grenze erzählt das W. L. W. aus Konstantinopel vom gestrigen Datum folgende Nachricht: „Amlicher Mitteilung zufolge ist die Absendung von Truppen nach Nisch und Widdin in Aussicht genommen, um jedem etwa von dieser Seite erfolgenden Angriff zu begegnen und die Ruhe aufrecht zu erhalten; es wird ausdrücklich hinzugefügt, daß diese Maßnahme keine feindselige Kundgebung gegen Serbien ist.“

Das Meer als Barometer.

Die Seeleute — schreibt H. de Parolle im „Journal des Débats“ — behaupten schon längst, daß man auf einen Sturm gefaßt sein müsse, wenn die Meeresfluth ohne ersichtliche Ursache eine ungewöhnliche Höhe erreicht und eben so, daß hohe See bei schönem Wetter oft die Vorbotin von Stürmen sei.

Van Bysselberghe, Professor an der Schiffahrtsschule zu Dänke, hat die hierüber von Seeleuten gesammelten Erfahrungen zusammengestellt und verglichen; er ist der Ansicht und jetzt, wie man die Veränderungen in den Erscheinungen von Ebbe und Fluth zur Vorausbestimmung des Witterungswechsels benützen könnte. — Die mittlere Höhe des Meerespiegels ist bei weitem nicht konstant. Verschiedenheiten des Luftdruckes reichen offenbar bis, um das Wasser von einem Punkte zum anderen zu treiben. — Die Sauffure erklären die Erdstößen und Gegenströmungen der großen Seen durch schnelle Veränderungen des Luftdruckes.

Caetan-Catelle verzeichnet in seinem „Tableau de la mer Baltique“ in der Ditsie, die sonst gewöhnlich kaum merkbare Fluthhöhe hat, ganz außerordentliche Hochfluthen, bei denen das Wasser manchmal einen Meter hoch über seinen gewöhnlichen Spiegel steigt. (Vergleichen hat sich bekanntlich vor etlichen Jahren ereignet und die von einem Sturm gepfehlte, über 15 Fuß gehiegene Hochfluth hat an der preussisch-medlenburgischen Ditsieflüße wie auf den bänischen Inseln furchtbare Verheerungen angerichtet, Küstenstädte und Dörfer überschwemmt.) Solche Fluthen kommen zu jeder Jahreszeit vor, aber ganz besonders im Herbst und beim Naßen von Regenwetter. Der schwedische Gelehrte Schulten hat dargethan, daß das Wasser steigt, wenn der Barometer sinkt, und sinkt, wenn er steigt. — Dauff, ein französischer Naturforscher, stellt geradezu die Meeresfläche der Ägäer oder Bithener eines Barometers gleich. Das Steigen und Fallen des Wassers stehen nach ihm im Verhältnis zu den Schwankungen des Luftdruckes. In der That ist der Dyeon ein Differentialbarometer und die Abweichungen im Druck auf seine Oberfläche müssen in den Wasserlinien des Ufers zur Erscheinung kommen. Da das Wasser dreizehn Mal leichter ist als das Quecksilber, so müssen auch die Schwankungen der Höhe des Meerespiegels ereizten Mal größer sein als die entsprechenden Schwankungen der Quecksilbersäule eines Barometers.

Es haben denn auch Dauff in Brest und Leizant, Etrelis in Vlieggen erhoben, daß das Steigen und Fallen des Barometers und des Meerespiegels in diesem von der Theorie festgestellten Verhältnisse erfolge. Zu wissen, daß das Meer gerade so wie die Quecksilbersäule des Barometers steigt und fällt, wäre nun allerdings von geringer praktischer Bedeutung. Da wäre es viel einfacher, statt des Fluthmessers den Barometer zu beobachten, um sich über die wahrscheinliche Witterung zu unterrichten. Allein die Bewegung des Meeres hat vor der des Barometers ein großes Sink voraus; sie eilt der Schwankung des Instruments weit voraus und darin liegt der Vorzug der Beobachtungen des Fluthmessers.

Es ist eine in der heißen Zone sehr bekannte Erscheinung, daß namentlich während der Monate März und Oktober das ruhige Meer plötzlich aufgereizt wird. Große Wogen wälzen sich von der hohen See her gegen das Ufer, reißen die Schiffe von den Anker los und verheeren die Häfen.

Dieses Steigen des Meerespiegels ist plötzlich und ohne Dauer; es ereignet sich meistens bei völliger Windstille und fällt immer mit dem Vorüberziehen eines Orkans auf hoher See zusammen. Der Wirbelsturm, Zyklon, bringt eine gewaltige Vertiefung und Niveauänderung im Meerespiegel hervor, die sich bis an die Küsten fortplant. Nichts vermag der zerstörenden Wucht dieser Sturmeswoge zu trogen.

Im Jahre 1780 stieg das Meer an der Küste der Insel Martinique, einer der kleinen Antillen, so hoch, daß es in Santa-Vecla ein Schiff auf das Seehospital warf, welches letzteres unter dem Stöße zusammenbrach. Diese Meeresfluth, „ras do maré“, entstanden durch zwei entgegengesetzte Erdstößen, sind nicht mit denjenigen zu verwechseln, die durch Erdbeben verursacht werden. Bei letzteren Erdstößen weicht das Wasser vom Lande zurück und kehrt dann mit mächtigen Schwallen wieder. Der Hafen von Marseille soll einmal in dieser Weise vorübergehend ganz trocken gelegt worden sein.

Wridet, Vorleser der Stern- und Wetterwarte auf Martinique, berichtet, daß alle Orkane, welche über die Insel Reunion im indischen Ozean hinweggezogen sind, lange vorher durch solche Meeresfluthen angezeigt worden seien. —

Zwei oder drei Tage vor dem Eintreffen des Sturmes bewegt eine sehr starke Strömung die auf der Höhe geankerten Schiffe und zeigt an, von welcher Seite der Wirbelsturm droht.

Wridet zieht auch aus diesen Beobachtungen in bestimmter Weise den Schluß, ein Meeresfluth bei der Insel Reunion sei das sichere Anzeichen des Vorüberzuges eines Wirbelsturmes in einer Entfernung, die sich auf 700 Seemeilen erstrecken könnte.

Die große Wellenbewegung des Meeres, die durch einen Sturm verursacht wird, kommt also den Beobachtungen zufolge lange vor dem Sturme selbst an der Küste an. Van Bysselberghe sucht dieses Vorankommen der Welle vor dem Sturme zu erklären. Wenn man die Schlingen eines Kanals öffnet, flüßt auch eine große Welle voraus, deren Schnelligkeit durch Lagänge in eine mathematische Formel gefaßt wurde. Die Schnelligkeit ist nämlich proportional der Quadratwurzel aus dem Produkte, welches sich aus der Multiplikation der Masse mit der Tiefe der Wellenbewegung ergibt. Auf dem Meere ist diese Schnelligkeit der Wellenbewegung aber sehr beträchtlich, weit größer als die Schnelligkeit der Fortbewegung eines Wirbelsturmes.

Die Fluth ist selbst nur eine große Welle, welche durch die Anziehungskraft des Mondes und der Sonne gehoben wird. Die Fluthwelle eilt mit einer ganz ungeheuren Geschwindigkeit aus einem Meeresbecken in das andere und macht mit dem Monde in nicht ganz 28 Stunden den Weg um die Erde, und zwar in doppelter Geschalt; sie geht immer zugleich durch den oberen und den unteren, den sichtbaren und den unsichtbaren Meridian, ist gleichzeitig bei uns und uneren Gegenflüßern. Daher treten an derselben Stelle zwei Hochfluthen in einem Tage oder genauer in 24 Stunden 50 Minuten ein, jede 12 Stunden 25 Minuten nach der anderen, die eine, wenn der Mond im Zenith, die andere, wenn er im Nadir eines Ortes ist, durch den oberen oder den unteren Meridian desselben geht, oder vielmehr gegangin ist, denn die höchste Fluth tritt an den meisten Orten immer um eine gleich groß bleibende Zeit nach der Kulmination des Mondes ein, in London z. B. 2 1/2 Stunden nach der Kulmination, in Gibraltar aber stets mit derselben. — Die Fluthwelle ist zwischen den Wendekreisen am stärksten, nimmt von denselben an gegen Norden und Süden ab und hört in der Nähe der Polarkreise auf.

Die Fluth im atlantischen Meere wirkt auf dessen Nebenmeere zurück; wenn sie z. B. bei Brest am höchsten steht, theilt sich die ozeanische Fluthwelle, die eine geht in den Kanal, die andere nach Norden, über Schottland hinaus, an die norwegische Küste und von da zurück in die Nordsee, so daß hier Gegenströmungen entstehen. Die Anziehungskraft des Mondes hebt das Wasser nicht mehr als 25 Centimeter über die gewöhnliche Spiegelhöhe. Die in der Mitte eines Wirbelstromes, Zyklons, konstante barometrische Depression, der veränderte Luftdruck, bemerkt aber ein Steigen des Wassers rings um dieses Centrum des Druckes um mehr als 60 Centimeter, d. h. die Wirkung ist mehr als doppelt so stark, denn bei der Fluthwelle. Die durch einen Zyklon hervorgeredete Wellenbewegung pflanzt sich mit einer Schnelligkeit von etwas über 20 Meilen (d. h. über 200 Kilometer) in der Stunde fort, der Wirbelsturm selbst schreitet im Mittel anfangs nur etwa 4 Kilometer, später 25 bis 30 Kilometer per Stunde fort; daher kann auch sein Wellenschlag an der Küste sein Erscheinere oder Vorüberziehen unter Umständen mehrere Tage zum voraus anzeigen.

In unseren Breiten kommen Meeresfluthen, wie die zwischen den Wendekreisen, nicht vor; die Stürme kommen bei uns von der hohen See her. Der Golfstrom — sagen die Seeleute — ist der Vater der Stürme an den europäischen Küsten. Diese Veränderungen und Bewegungen in der Atmosphäre bewirken wie die Zyklone eine zentrale barometrische Depression, eine Verflärung des Luftdruckes in der Mitte, also auch eine Hebung des Wassers auf ihrem Wege.

Wo diese Naturerscheinung dahin zieht, hebt sie einen Wasserberg empor, der nach ihrem Vorüberziehen wieder zusammenfällt. Es entsteht daraus eine Reihe mächtiger Wogen, die sich wie die Fluthwelle fortplanzen; mit einem Worte, wenn der Sturm naht, so sendet er von der hohen See aus eine Wellenbewegung bis an die Küste voraus. Ihre Stärke ist nicht überall gleich, im Nermelmeer nicht so stark wie auf den Antillen, allein Niveauaufschwankungen von einigen Centimetern lassen sich doch eben so gut beobachten wie die von mehreren Metern. Van Bysselberghe hat mit dem schönen Nivrottopp, der auf der geographischen Ausstellung zu Paris zu sehen ist, methodische Studien in dieser Richtung begonnen.

Meteorologische Stationen an den Meeresküsten beobachten bereits sorgfältig die Bewegungen der Wasserfläche. Aber noch wichtiger dürfte es sein, die Schwankungen des durchschnittlichen mittleren Standes der Meeresfläche zu beobachten und darauf zu sehen, in welcher Beziehung sie zu den Stürmen und ihrer Richtung stehen, denn eine Woge, die oft nur lokaler Art ist, giebt dem Beobachter keine so genauen Anhaltspunkte als eine, wenn auch nur geringe Veränderung des mittleren Meeresstandes, welche die natürliche Rückwirkung einer großen atmosphärischen Störung ist.

Der Dyeon selbst könnte uns in dieser Beziehung werthvolle Telegramme senden; man bräuchte bios die Depression an dem Fluthmessere abzulesen, um den nähen Eintritt von schlechtem Wetter vorausbestimmen zu können.

